Es könnte auf den ersten Blick so erscheinen, als wenn der ganze Streit müßig sei und nur der Teutoburger Wald für die Schlacht in Frage kommen kann, da der römische Geschichtsschreiber Tacitus ausdrücklich den Saltus Teutoburgiensis (das Teutoburger Waldgebirge) als den Ort der Katastrophe bezeichnet. Leider steht es aber durchaus nicht fest, daß der Teutoburger Wald des Tacitus mit dem von uns heute so benannten Gebirge gleichbedeutend ist, da der Name in der ganzen alten Literatur sonst nirgends vorkommt und die Bezeichnung dieses nordwestlich verlaufenden Höhenzuges oder auch nur eines Teiles von ihm als Teutoburger Wald im Mittelalter gänzlich unbekannt war. Die Benennung Teutoburger Wald für das heute so bezeichnete Gebirge ist erst im 18. Jahrhundert aufgekommen, und es kann somit von den römischen Geschichtsschreibern auch irgend ein anderes Bergland gemeint sein. Von dieser Möglichkeit haben denn auch viele Forscher Gebrauch gemacht und sich an unseren heutigen Teutoburger Wald in keiner Weise gebunden.

Es ist natürlich vollständig ausgeschlossen, im Rahmen dieser ganz kurzen Darlegung eine Besprechung oder auch nur Aufzählung der wohl ein und ein halbes hundert Annahmen über Oertlichkeit und Verlauf der Schlacht versuchen zu wollen. Es kann hier nur einzelnes herausgegriffen werden. Die von Theodor Mommsen seinerzeit vertretene Auffassung hat viel Aufsehen erregt, ist aber heute nicht mehr maßgebend. Mommsen verlegte die Schlacht etwa 20 Kilometer nördlich von Osnabrück an eine schon jenseits des Wiehengebirges gelegene Stelle. Dort befand sich bereits seit Jahrhunderten auf dem Gute der Familie von Bar bei der Ortschaft Barenau eine große Sammlung römischer Münzen, die frühere Angehörige des Geschlechts zusammengebracht hatten und die vorzugsweise im nahegelegenen Venner Moore gefunden waren. Diese goldenen und silbernen Münzen, von denen noch 255 Stück ermittelt wurden, gaben dem Gelehrten Veranlassung, den Untergang des Varus und seiner Legionen in den Barenauer Paß, wo der Kalkrieser Berg sich dem Moore nähert, zu verlegen, weil er annahm, daß die Münzen zu dem Nachlaß der im Jahre 9 n. Chr. dort zugrunde gegangenen Römer gehörten. Gegen die Richtigkeit dieser Auffassung sind aber gewichtige Einwände erhoben. Die Möglichkeit, das die Münzen aus römischem Besitz, etwa aus den Geldtaschen Versprengter stammen, wird bestritten; es wird vielmehr angenommen, daß die Flur von Barenau der Mittelpunkt eines germanischen Leichenfeldes gewesen sei und daß die etwa in früheren Kämpfen mit den Römern erbeuteten Münzen den Toten als kostbare Schmuckstücke mit ins Grab gegeben seien.

Andere Forscher sind wieder andersgearteten Spuren gefolgt. Ziemlich allgemein ist die Annahme, daß die Römer ihren verhängnisvollen Zug von einem in der Gegend von Minteln oder Minden an der Weser gelegenen Lager aus angetreten haben, um nach Westen ziehend ihre festen Kastelle am Rhein oder dessen rechtseitigen Nebenflüssen zu erreichen. Die dagegen und besonders in neuerer Zeit geltend gemachte Ansicht, daß die Römer, von den Deutschen verlockt, von ihrem Lager an der Weser aus nach Osten gezogen seien, ist ganz unwahrscheinlich. Die Deutschen konnten kaum erwarten, daß der römische Feldherr so unbesonnen sein und im Spätherbst sich in die östlichen Urwälder stürzen würde. Um ihn mit einiger Sicherheit auch wirklich aus seinem festen Lager herauszulocken, mußten sie westwärts die Verbindung der Römer mit ihrer Operationsbasis am Rhein bedrohen. Weiterhin spricht gegen einen ostwärts gerichteten Zug die Mitnahme des ganzen Troß und der Weiber und Kinder, die man kaum bei einem so gefährlichen Unternehmen, wie einem Zuge ins unbekannte Innere Germaniens, mitgenommen haben würde! Bleiben wir also bei der Annahme eines Zuges nach Westen, so waren auch auf diesem Wege, wie die zeitgenössischen Schriftsteller berichten, schwer passierbare Wälder, schluchtenreiche Bergketten und hoher, dichter Wald, wo es immer wieder sumpfige Stellen zu überbrücken galt, zu überwinden. Varus aber, der durch den vorgetäuschten Aufstand seine Verbindung mit dem Rheine bedroht sah, strebte trotz aller Hindernisse mit Heer und Troß weiter und wurde dann an einer für ihn besonders ungünstigen Stelle von seinem Schicksal erreicht.

Von besonderer Bedeutung für die Entscheidung der Frage nach dem Orte der Schlacht mußte mit Recht die Ermittlung der Lage des wiederholt erwähnten festen Kastells Alliso an der Lippe sein, weil dieser Ort nach der Schlacht von zahlreichen Germanenhaufen belagert wurde und man ihn in der Nähe des Schlachtfeldes suchen zu können glaubte. Eine Zeit lang hielt man Haltern in Westfalen auf Grund dortgemachter wichtiger Ausgrabungen für das gesuchte Alliso, mußte jedoch diese Annahme nach beweiskräftigem Widerspruch wieder aufgeben.

Groß ist immer noch die Zahl der Gelehrten, die doch an dem heutigen Teutoburger Walde festhalten und dort den Ort der Schlacht suchen. Seit ältester Zeit dachte man mit Vorliebe an die Gegend von Detmold. Eine Stelle in dieser Gegend, das Dreieck zwischen dem Heinebach, dem Donoper Teich und dem Loyshorner Paß, entspricht noch heute als wildes, schluchtenreiches und nasses Waldgebirge, wo „die Wipfel im Sturme brechen", vorzüglich den Vorstellungen, die wir uns von dem Orte machen, an dem die römischen Legionen untergegangen sind. — Auch die eine Stunde westlich von dieser Stelle gelegene bekannte Dörenschlucht bei dem Lippischen Städtchen Oerlinghausen wird von mancher Seite als Oertlichkeit der Schlacht angesprochen. — Von den Anhängern der bereits erörterten Hypothese eines ostwärts gerichteten Marsches wird gelegentlich der Ort in unmittelbarer Nähe der Stadt Hannover gesucht. — Und nicht vor langer Zeit glaubte man auf Grund großer und auffallender Knochenfunde in der Gegend von Iburg endlich das Schlachtfeld von anno 9 gefunden zu haben; aber auch das erwies sich als ein Irrtum.

Nicht unerwähnt bleiben darf schließlich die bemerkenswerte Annahme von Köhler, der das Römerlager bei Knebling hausen in der Nähe von Büren und das Schlachtfeld im Almetale entdeckt zu haben glaubt.

Die Frage nach der Oertlichkeit der Hermannsschlacht ist noch nicht gelöst. Ob sie jemals gelöst werden wird, muß sehr zweifelhaft erscheinen. Denkbar ist es eigentlich nur, wenn es gelingen sollte, noch einmal untrügliche Zeichen und Reste ans Tageslicht zu bringen, wenn vielleicht der dritte Legionsadler gefunden wird, den sein Träger bei seinem freiwilligen Sturz ins Moor mit sich genommen hat damit er nicht in Feindeshand fiele.

—⊙—

Morgengebet

O wunderbares tiefes Schweigen,
Wie einsam ist's noch in der Welt!
Die Wälder nur sich leise neigen,
Als ging der Herr durchs stille Feld.

Ich fühle mich wie neu geschaffen,
Wo ist die Sorge nun und Not?
Was gestern noch mich wollt erschlaffen,
Dess' schäm ich mich im Morgenrot.

Die Welt mit ihrem Gram und Glücke,
Will ich, ein Pilger, froh bereit
Betreten nur als eine Brücke
Zu dir, Herr, überm Strom der Zei..

Eichendorff.

Der Wächter vom Kahlen Asten

Beilage zur Sauerländer Zeitung

Blätter zur Pflege heimischer Art und Unterhaltungsschrift

Nr. 5 | Brilon, 15. August 1931 | Erscheint in zwangloser Folge

Siebenhundert Jahre Hallenberg

Im schlichten Rahmen feiert die Stadt Hallenberg am 16. August in der Schützenhalle ihr siebenhundertjähriges Bestehen. Am Vormittage findet die große Wallfahrtsprozession mit dem Gnadenbilde der Kapelle Merklinghausen statt. Die Festrede hat der Ehrenbürger Hallenbergs, Pater Ansgar Pöllmann O.S.B., übernommen, in der er einen Ueberblick über die Geschichte der Stadt geben wird von dem Tage an, da Erzbischof Heinrich I., Edelherr von Müllenark (1225—1261), durch den Marschall Arnold von Honstaden die curtis Hallenberg, die er vom Abte von Deutz durch Tausch erworben hatte, als Stadt befestigen und durch ein starkes oberhalb des Ortes angelegtes Kastrum gegen feindliche Anfälle schützen ließ. Der Ursprung der Siedlung ist in tiefes Dunkel gehüllt, weil die Urkunden über die Geschichte der Stadt und der Kirche zu Hallenberg bis zum Jahre 1300 verloren gegangen sind und wir über die älteste Zeit kaum etwas anderes wissen, als was das Lagerbuch über den Bestand des Marschallamtes in Westfalen enthält. Ursprünglich hieß der Ort Merklinghausen, das in Urkunden der St. Heribertsabtei zu Deutz und als parochia Merkelinchusen im Liber valoris genannt wird. In der späteren Chorographie Crombachs über die kölnische Diöcese fehlt Merklinghausen im Dekanate Medebach, und es erscheint dafür Hallenberg. (Hartzheim, Bibl. Colon. p. 19.) Wann die Umbenennung erfolgt ist, läßt sich nicht genau nachweisen. Es ist nur Ueberlieferung, daß die von „den Grafen von Halle erbaute Burg" die Ursache abgegeben habe. Beachtenswert ist eine Notiz in der von dem Hallenberger Pastor Johann Adam Bangius (1614—1650) hinterlassenen Chronik, in der zum Jahre 1520 gesagt wird: „Dero Zeit sein die Pastores zum Hallenberge alnoch Pastor zu Merklinghausen genannt worden."

Schon bald wurde die junge Stadt mit der Burg von dem Grafen von Waldeck zerstört. Der Wiederaufbau erfolgte durch den Marschall Plettenberg in der Zeit von 1293—1300, und zwar als ausgesprochene kurkölnische Grenzfestung Reste von der Wallmauer und dem Wallgraben sind heute noch vorhanden. Gegen Hessen und Waldeck war die Stadt durch vier Landwehren und eine Verschanzung auf der Wache gesichert. Aus dem erwähnten Lagerbuche und aus dem Liber iurium et feudorum, der unter dem Erzbischof Dietrich II. (1414—1463) zusammengestellt wurde, ist zu schließen, daß die Burg als Grenzfestung ein wichtiger Waffenplatz war. Auch die zahlreichen Ministerialen und einzelne Edelherren, die als Burgmänner genannt werden, zeugen dafür, daß die Burgmannschaft von Hallenberg gleich den übrigen westfälischen Burgmannschaften an allen politisch wichtigen Landesverhandlungen, insonderheit an der Einrichtung und Durchführung eines allgemeinen westfälischen Landfriedens, sich beteiligt hat. So wurde der Landfrieden von 1325 abgeschlossen von den Burgmännern von Rüthen, Hovestadt, Werl, Fürstenberg, Hallenberg, Alme Aldenfels, Scharfenberg und den Städten Soest, Brilon usw. mit Zustimmung des Erzbischofs Heinrich II., Grafen von Virneburg (1303—1332) und des westfälischen Marschalls Robert von Virneburg. (Seibertz, Urk.-B. II, Nr. 610.) Dasselbe geschah später noch wiederholt, wie Seibertz in den Blättern zur näheren Kunde Westfalens (1869, S. 76) berichtet.

Die Bedeutung der Stadt Hallenberg trat gegen die der Burg wesentlich zurück. Während z. B. Geseke und Brilon nach den alten Wortgeldregistern im 14. Jahrundert 300—400 Häuser hatten, zählte Hallenberg nach der Bangischen Chronik im Jahre 1482 nur deren 61, und diese wurden zum großen Teile von Adeligen bewohnt, die als Verwandte oder Standesgenossen der Burgfamilien sich hier niedergelassen hatten. Hallenbergs Bedeutung beruht keineswegs auf günstigen Boden- oder Verkehrsverhältnissen, sondern auf der Grenzlage und der Bedeutung der Burg. Der kriegerische Sinn der Bewohner ist bekannt, und ihre Treue gegen den Kurfürsten ist oftmals durch die Verleihung von Vorrechten belohnt worden. So gab ihnen der Erzbischof Walram durch Urkunde vom 3. Dezember 1338 ein privilegium de non evocando dahin, daß sie weder vom Offizial noch von sonst einem kölnischen Richter an ein Gericht außerhalb der Stadt sollen vorgeladen werden können, daß vielmehr der Richter zu Hallenberg befugt sein soll, in allen Rechtssachen dortiger Bürger mit alleiniger Ausnahme solcher, die ihrer Natur nach nicht von ihm entschieden werden können, Recht zu sprechen. Die Bewohner beschäftigten sich damals noch weniger als heute mit spärlichem Ackerbau, sowie mit Viehzucht und Waldwirtschaft. Eine gewisse Industrie boten später die Schiefergruben. Ueber diese schreibt beispielsweise am 24. April 1576 Arnold von Viermund, Amtmann von Medebach, an den kurfürstl. Kellner Joh. Ram zu Arnsberg, daß er mit den Gewerken der Schiefergruben zu Hallenberg unterhandelt habe und daß diese bereit seien, bis Bartholomäi den nötigen Schiefer für den Schloßbau des Erzbischofs Salentin von Isenburg (1567—1577) einen Wochenlohn von 3 Tlr. gemein Geld für jeden Gewerken zu liefern. Dem Richter von Hallenberg könnten Aufsicht und Rechnungsführung übertragen werden.

Mehr hielt man es mit dem Kriesdienste. Bangius schreibt darüber: „Anno 1510 am Sonntag Jubilate haben sich die Allhierigen wegen ihrer Rüstung und Gewehrß verglichen. Damahlig dann 40 der Vornehmsten Bürger gesetzt auff ein Pferdt und Crebß, 21 auf einen Spieß undt Barte, 16 Bürger undt Bürgerß Söhne theilß auf Crebß undt theilß auf Armbroste. In eine annectiren sie diß Gedinge, zum Fall sothane Armatur selbiger Zeit nicht genug wehre, solte dieselbig nach Jedermanß Vermögen verbessert werden. Bei dieser Verordnung deß Gewehrß finde ich allein eine Handbüchse, so Ewaldt Heinemann zuverordnet. Demnach seind fast die ersten Schützen, so sich deß Schießens von Wildt sicher beflissen, gewesen Gerlach Bange gent. Schmit, so meineß Batterß sel. Behausung aufferbawert und Paffen Johanß Gerlach." Niemand konnte in Hallenberg Bürger werden, der nicht militärisch ausgebildet war. Wer in Hallenberg geboren, ein „Bürger von Geblüt, war, hatte ein weit höheres Ansehen als der Eingewanderte. Die alten

Geschlechter, wie die Polmänner, die Bangen aus dem eingegangenen Orte Hilberghausen, die Grusemänner und Cronauger von Frederinghausen, die Schorbusche von Schmiddinghausen, die Bonacker vom Bonhofe auf der Weise, die Conrader, Runger, Braunen, Schesser, Heinemann, Lodderhosen, Rholeder, Grafen und Wahlen erfreuten sich fast patrizischen Ansehens. (Seibertz, a. a. O. 82.) Wie sehr die „Spitzbärte" ihre Vaterstadt hochhielten und von Lokalpatriotismus erfüllt waren, beweist auch die Rede eines Hallenberger Bürgersmeisters, der auf einem Arnsberger Landtage folgendes Hoch ausgebracht haben soll:

„Es lebe ein hochweiser Rat zu Hallenberg!
Es lebe ein hochwürdiges Domkapitel zu Köln!
Und Se. Kurfürstliche Durchlaucht, unser gnädigster Herr, auch!"

Was die kirchlichen Verhältnisse anlangt, so scheint die Merklinghauser Kapelle zunächst Pfarrkirche gewesen zu sein. Ihr wundertätiges Gnadenbild, das 1927 durch Max Steinheim zu Erwitte in seiner ursprünglichen Form wiederhergestellt wurde, zog viele Wallfahrer in das verschwiegen liegende Städtchen und findet auch heute noch große Verehrung. Sein „Lächeln macht ein Herz gesund." Ueber die erste, dem hl. Heribert geweihte Kirche in Hallenberg ist nur bekannt, daß sie im Jahre 1400 durch Feuer zerstört worden ist. Der Brand, der die ganze Stadt in einen Trümmerhaufen verwandelte, soll nach einem alten Berichte dadurch entstanden sein, daß ein Kind, eines Blasen Tochter, im Eidenter Viertel, in der Scheune seines Vaters ein Feuer angezündet habe. Es soll nach Urteil und Recht in Hallenberg an einem Pfahle verbrannt worden sein. Von der nach dem Brande erbauten zweiten Kirche ist weiter nichts bekannt, als was Bange berichtet: „Anno 1519 ist wiederumb eine Feuersbrunst alhier entstanden, darin die gantze Stat sampt Kirchen undt Rathauß erbarmlich untergegangen, die Glocken zerschmolzen undt alles eingeascher worden". Der Neubau muß sofort vorgenommen worden sein; denn es heißt in der Chronik: „anno 1522 werden die Glocken wiederumb gegossen zu Homburg in Hessen von Adam Kortzrock, jeder Zinter vor undt umb 18 Albß" (Albus). Dieser dritte Bau steht noch. Die daran gebaute, um 1860 abgebrochene kellerartige alte Sakristei aus dem Jahre 1585 hatte über dem Gewölbe zwei Kammern in Fachwerk; die eine diente als Schulstube für die Mädchen, die andere als Wohnung für die Lehrerin. Der etwa 50 m hohe Turm wurde in den Jahren 1708—1710 aufgeführt.

Ueber die ältesten Pfarrer in Merklinghausen ist kaum etwas bekannt. In Hallenberg wird 1346 der „Rektor" Bruno genannt. Unter seinen Nachfolgern soll Heinrich Grusemann (1536—1540) „plötzlich umblommen sein, sintemahl ihm die Kehle sol abgestochen sein." Während der reformatorischen Wirren wurde Pastor Jakob Molitor im Jahre 1571 seines Amtes entsetzt und am 24. Juni 1571 Severin Riemenschneider aus Medebach als Pfarrer eingesetzt. Da es dieser mit dem abtrünnigen Kurfürsten Gebhard Truchseß hielt und förmlich zum lutherischen Glauben übertrat, befahl der Offizial Rham zu Werl am 5. August 1586 den Hallenbergern, den falschen Priester sofort wegzuschaffen und bis auf weitere Entscheidung die Pfarrei durch Hermann Busenius aus Medebach versehen zu lassen. Unter seinen Nachfolgern ragt Johann Adam Bange (Bangeus) (1614—1650) hervor, der uns eine Chronik seiner Vaterstadt hinterlassen hat. Pater Ansgar Pöllmann, dem auch die Wiederherstellung des Gnadenbildes in der Unterkirche zu danken ist, wird in seiner Festrede die Geschichte Hallenbergs und seiner kirchlichen Anstalten wieder vor uns aufleben lassen. Der Zweck vorstehender Zeilen soll nur eine Vorbereitung zu dem Festtage sein, eine Einladung, daran teilzunehmen, eine Mahnung an alle gebürtigen Hallenberger, der Lieben Frau vom Hallenberge, der „Frau Herzogin vom Sauerlande", ihre Huldigung darzubringen in schwerer, ernster Zeit.

„Ob die Welt in ihrer kalten List
Draußen drängt erbarmungslosen Stoßes,
Wissen wir doch, wo uns Liebe ist,
In den Falten deines Mutterschoßes.
Wie schön bist du, wie leuchtet himmelrein
Dein veilchenblaues, jungfräuliches, großes
Lichtauge uns ins Herz hinein!"

K. Lamprecht.

Krautweihe und Kräuterbund

Von Pater Deppenkemper

In den meisten Gegenden Deutschlands besteht die christliche Sitte, am Feste Mariä Himmelfahrt die sogen. kirchliche Kräuterweihe vorzunehmen. Es handelt sich bei der Entstehung dieser Herbstsegnung weniger um den Gedanken, menschliche oder tierische Kräuternahrung vor schädigenden Einflüssen zu bewahren. Schon der Umstand, daß lange nicht jedes nützliche und nahrhafte Kraut für den in der Kirche vom Priester zu weihenden Kräuterbund genommen wird, daß es vielmehr gemäß alter Volksüberlieferung auf ganz bestimmte Pflanzen ankommt, gibt der Sammlung etwas Geheimnisvolles. Eine Anzahl von Weihekräutern gelten wenigstens in der Hausmedizin als heilkräftig, sodaß bei der kirchlichen Weihe unwillkürlich ein medizinisches Moment praktisch mitspielt. Dieser Umstand weist auf eine ältere Zeit zurück, wo nämlich bei unsern heidnischen Vorfahren auch aus der Pflanzenwelt verschiedene Sorten als den Göttern geweiht galten. Die hervorragenden Kräuter offenbarten ja schon durch ihre Heilfähigkeit, daß ihnen eine geheimnisvolle Kraft innewohnte. Die Kirche hat somit zur Sommersonnenwende, wo die Kräuter in vollem Gedeihen stehen, das heidnisch mythologische Element an den Pflanzen zurückgedrängt, indem sie eine Weihe derselben anfangs an dem derzeitigen höchsten Festtag Johannes des Täufers hielt und später auf Mariä Himmelfahrt verlegte, welch letztes Fest daher im Volksmunde auch den Namen Krautweihe erhielt.

Sehen wir uns nun den gleich einem Blumenstrauß gewundenen Krautbund etwas näher an. Aeltest verfolgbar gab es 9 Weihekräuter. Zu ihnen gehört: 1. Die Kamille, die wegen ihrer außerordentlichen Heilkraft einst dem Gotte Baldur heilig war. 2. Das Donnerkraut, das ehemals dem Donnergotte Donar zustand und noch zu Karls des Großen, also in christlicher Zeit (cr. 800 n. Chr.) als schützendes Mittel gegen den Blitz galt, weshalb der Kaiser damals verordnete, daß der Donarbart oder Hauslauch auf jedem Hause wachsen müsse. Statt des Donnerkrautes nimmt man nämlich für den Weihebund auch den Dachhauslauch oder die große Fetthenne. 3. Der Alant, der dem Gotte Odin, Wodan zugesprochen wurde. Diesem höchsten Gotte war auch das edelste Tier, das Pferd, gewidmet. Noch heute füttert man hie und da die Pflanze als Heilmittel an Pferde und Kühe. Sie galt als geschätztes Arzneimittel bei Magen- und Brustbeschwerden. 4. Der Baldrian, wie die Kamille dem Baldur zugeeignet. Der lange, hohle Stengel macht den Eindruck eines Pfeifenrohres, weshalb die Pflanze auch wohl mit dem Namen Baldrianspfeife, allerdings in verderbter Form, belegt erscheint. Die stark riechende Wurzel sollte krampfstillend und gut gegen Augenleiden sein. Sie wurde wohl von jungen Eheleuten zur Fernhaltung böser Einflüsse getragen. Jedenfalls ist noch heute bekannt, daß Baldrianstropfen, aus der Wurzel der Pflanze gewonnen, die Katzen schon durch den Geruch in eine Art Trunkenheit versetzt u. sie die „Katzenmusik" anstimmen läßt.*1 5. Der Beifuß und insbesondere der zu seiner Familie gehörige Wermut. Um den Beifuß ranken sich manche Legenden, u. a. soll er dem hl. Joseph die wunden Füße geheilt haben. Gemäß der hl. Hildegard von Bingen († 1179), der ersten deutschen schriftstellerischen Aerztin und Begründerin der wissenschaftlichen Naturgeschichte in Deutschland, ist der Wermut der beste Ratgeber bei jedem Unwohlsein. 6. Der Steinklee, einst der Göttin Astara gewidmet. 7. Osterluzei dem Blitzgott Thor oder Donnergott Donar zugehörend. 8. Der Rainfarn oder das Wurmkraut scheint der Göttin Freya heilig gewesen zu sein. Es gilt als Heimittel gegen die Wurmkrankheit und wird als Räucherwerk verbrannt zur Desinfektion von Kranken- und Sterbezimmern. Früher mußte die Räucherung mit dem stark aromatischen Kraut allerlei schädliche Einflüsse böser Geister hemmen. 9. Der Dost oder Durst sollte den Blitz wie auch die bösen Geister fernhalten, war also ein Thorskraut. Man glaubte auch noch lange, daß es den Geist lustig stimme, weshalb es den Schnittern in das Essen getan wurde, auf daß sie fröhlicher arbeiteten.

*1 Dem platten Worte Bollerjanspipe scheint sich der Ausdruck Bollerian = Polterer anzugleichen.

Häufig kommen noch folgende Pflanzen in den Krautbund. 10. Der Teufelsabbiß (succisa pratensis). Es hieß nämlich, der Teufel habe soviel Unfug mit der Pflanze getrieben, daß die Gottesmutter ihm diese Macht nahm, weshalb er in seinem Grimm die Wurzel der Pflanze abbiß. 11. Johanniskraut oder Hartheu oder Mariä Bettstroh, dessen roter Saft in den Blütenknospen die alten Deutschen an das Blut des sterbenden Frühlingsgottes Baldur, die Christen an das Blut des Bußpredigers Johannes des Täufers erinnerte. 12. Die Schafgarbe, die in Deutschland auch deutscher Bertram, Niesekraut und weißer Dorant heißt, hielt man früher für heilkräftig: sie bildet eine gute Beinahrung für die Tiere. 13. Das Tausendgüldenkraut, auch Fieberkraut genannt, dient gegen Magenleiden. 14. Der Wiesenknopf oder Blutknopf galt als Blutstillungsmittel. 15. Die Minze verwendete man in alter Zeit vielfach als Brunstmittel bei Tieren. Die Pfefferminze ist noch heute ein beliebtes Heilkraut und Erfrischungsmittel (Pfeffermünz). 16. Die Königskerze soll der Sage nach einem alten angelsächsischen König als Leuchte gedient haben, da er sich mit seinem Sohne in den römischen Katakomben verirrt hatte. Sie ist ebenfalls eine Heilpflanze. 17. Das Löwenmaul, auch Deorant oder Dorant genannt, galt früher als Schutzmittel gegen Teufel, böse Geister und Menschen wohl wegen der Fratzenähnlichkeit der Blüten und Samenkapseln. 18. Labkraut und Thymian, auch Unserer Lieben Frau Bettstroh geheißen wegen der Legende, es hätten Tauben in der Wüste dem Jesuskind und seiner Mutter ein Nachtlager mit ihm bereitet, während Bienenschwärme einen Schutz ringsum bildeten. 19. Salbei ein schweißtreibendes Mittel. 20. Frauenmantel und Nelkenwurz oder Benediktenkraut, als Heilpflanze sehr geschätzt. 21. Akelei, deren Blätter wie auch die von Donnerkraut und Salbei, am Johannistag vor Sonnenaufgang gepflückt, in getrocknetem Zustand früher als Mittel gegen Krebs empfohlen wurden. 22. Das Eisenkraut war nicht nur ein Mittel zur Behebung von Steinleiden, vielmehr sollte es auch durch Eisen geschlagene Wunden zusammenziehen. 23. Odermennig wird zum Gelbfärben gebraucht und gegen Leberkrankheiten verwendet, weshalb er zudem Leberklette heißt. 24. Der Knöterich galt auch gegen Kopfschmerzen, Augenentzündungen, Wunden und wundige Stellen. 25. Die Malve diente bei Entzündungen besonders der Atmungsorgane. 26. Knoblauch sollte kriegerischen Mut erzeugen. 27. Wasserdost oder Kunigundenkraut war gegen die Ruhrkrankheit. 28. Der Sturmhut galt gegen Vergiftungen. 29. Die Weinraute hielt man im Altertum als heilsam bei dem Biß von wilden Tieren zumal von Schlangen, im Mittelalter als Schutz gegen sichtbare wie unsichtbare Feinde, besonders den Teufel. 30. Das Heidekraut bildete ein nützliches Futter für Bienen und Schafe.

Wenn in dem neueren Kräuterbund Roggen-, Weizen- und Haferähren, ja sogar Aepfel auftreten, so hängt dies mit dem Uebergang der Krautweihe zum Erntedankfest zusammen. Die erforderliche Anzahl der Kräuter schwankt zwischen 9 und 99, meistens sollen aber 24—32 Exemplare genügen. Heutzutage steht es außer Zweifel, daß die kirchliche Krautweihe eine christliche Umformung des keltisch germanischen Pflanzenkultus ist, der sich im Aberglauben des Mittelalters noch lange verschwommen bemerkbar machte.

Die Heimat

Von Max Kalbeck.

Magst du schön're Lande schauen,
Ueber alles halte wert
Deines Mutterlandes Gauen,
Deiner Väter schlichten Herd!
Und wenn alles dich betrogen,
Wenn dich Glück und Stern verläßt,
Wenn die Treue dir gelogen,
An der Heimat halte fest!

Die Oertlichkeit der Hermannsschlacht

Seit dem Jahre 1875 steht auf der Grotenburg bei Detmold im Teutoburgerwalde das von E. v. Bandel in jahrzehntelanger Arbeit geschaffene Hermannsdenkmal zur Erinnerung an jenes weit entlegene geschichtliche Ereignis, das unter dem Namen „Die Schlacht im Teutoburger Walde", „Die Hermanns- oder Varusschlacht" im Volke fortlebt.

Die Stätte, an der sich das Denkmal erhebt, wird wohl von den meisten auch für den Ort der Schlacht gehalten, vielleicht mit Recht, vielleicht aber auch zu Unrecht, denn es ist eine bedauerliche Tatsache, daß trotz der seit Jahrhunderten bis in unsere Tage von Forschern und Gelehrten darauf verwandten Mühe die Stelle, an der dieses älteste und vielleicht folgenschwerste Ereignis unserer Geschichte sich abgespielt hat, noch heute nicht mit Sicherheit festgestellt ist und wahrscheinlich auch niemals festgestellt werden wird. Die folgenden Zahlen sollen in äußerster Kürze einiges über die wichtigsten Hypothesen in dieser Streitfrage wiedergeben.

Die erste Ursache ist die verwirrende Vielheit und Mannigfaltigkeit der geschichtlichen Quellen, auf die hier mit Rücksicht auf den Raum nicht näher eingegangen werden kann. Eine weitere Schwierigkeit, zu einem befriedigenden Ergebnis zu gelangen, liegt auf geographischem Gebiet und besteht darin, daß Klima, Bodenbeschaffenheit sowie der ganze landschaftliche Charakter der in Betracht kommenden Gegenden sich im Verlaufe von fast zwei Jahrtausenden teilweise ganz erheblich geändert haben. Und schließlich hat auch die vergleichende Sprachforschung, auf die manche große Hoffnungen setzen zu können glaubten, keine Entscheidung gebracht.

Die Schwierigkeiten beginnen bereits mit dem Namen und der Begriffsbestimmung „Teutoburger Wald". Das mitteldeutsche Bergland sendet an seinem nordwestlichen Ende zwei lange, schmale Gebirgszüge aus, südlich den Teutoburger Wald, der an der Diemel mit der Egge beginnt und dann nach Westen umbiegend sich über 100 Kilometer weit bis an die mittlere Ems zieht, und ein paar Stunden weiter nördlich das Weser- und Wiehengebirge, jenes rechts, dieses links von der Porta Westfalika in der Richtung nach Osnabrück sich hinziehend. Beide Gebirgsläufe besitzen, was für die Entscheidung der Frage von Wichtigkeit ist, Pässe und tief eingeschnittene Durchtrittsstellen für Flüsse. Entsprechend dieser Gliederung des Landes zerfallen nun die Strategiker der Hermannsschlacht in drei Hauptgruppen. Die einen verlegen das Schlachtfeld weit südlich vom Teutoburger Walde in die westfälische Ebene, andere suchen es irgendwo am Nord- oder Südabhange dieses Gebirges, noch andere lassen die Römer nördlich vom Wiehengebirge entweder unmittelbar an dessen Fuß oder in weiterer Entfernung davon zugrunde gehen.